

Der Gott des Friedens sei mit euch allen. Amen.

Predigttext 17.2.2019 HD: Prediger 7,15-18

15 Dies alles hab ich gesehen in den Tagen meines eitlen Lebens: Da ist ein Gerechter, der geht zugrunde in seiner Gerechtigkeit, und da ist ein Gottloser, der lebt lange in seiner Bosheit.

16 Sei nicht allzu gerecht und nicht allzu weise, damit du dich nicht zugrunde richtest.

17 Sei nicht allzu gottlos und sei kein Tor, damit du nicht stirbst vor deiner Zeit.

18 Es ist gut, wenn du dich an das eine hältst und auch jenes nicht aus der Hand lässt; denn wer Gott fürchtet, der entgeht dem allen.

Wir beten: Herr, segne dein Wort an uns allen. Amen.

Liebe Gemeinde!

Die Vermessung der Welt – dieser Buchtitel von Daniel Kehlmann beschreibt auch ganz gut, was die Weisheitsliteratur im Alten Testament will: Sie will die Welt ordnen, sie will *dem* auf die Spur kommen, wie die Welt, wie das Leben funktioniert.

Doch das hier: Ist das die ernüchterte – oder gar verbitterte – Lebensbilanz eines Menschen, der eben dies sein Leben lang versucht hat: die Welt zu verstehen? Ihre Geheimnisse zu ergründen? Und der nun am Ende sagen muss: Ich bin gescheitert! Oder nein, ganz anders: ***Ich*** bin

nicht gescheitert, - ich hab's schon verstanden, - aber die Welt, sie ist nicht so, wie sie sein sollte. Ganz und gar nicht so! „Dies alles hab ich gesehen in den Tagen meines eitlen Lebens: Da ist ein Gerechter, der geht zugrunde in seiner Gerechtigkeit, und da ist ein Gottloser, der lebt lange in seiner Bosheit.“

Das ist eine Erfahrung, die viele machen, zu allen Zeiten vermutlich, ein Gefühl, das auch heute weit verbreitet ist: Dass es nicht **gerecht** zugeht in der Welt. Ist es etwa gerecht, dass Frauen im Schnitt 21 Prozent weniger verdienen als Männer? Ist es gerecht, dass Bildungschancen von sozialer Herkunft abhängen? Ist es gerecht, dass soziale Berufe verhältnismäßig schlecht bezahlt werden?

Das sind nicht unbedingt die Fragen, die den Prediger damals beschäftigt haben. Er mag vielleicht an einen reichen Mann denken, der einen Richter besticht, und der so seine Interessen rücksichtslos gegenüber dem durchsetzt, der sich nicht wehren kann. An rücksichtslose Menschen, die nur dem eigenen Vorteil nachjagen. Damals wie heute.

Heute sind es z.B. Konzerne, die Milliarden verdienen, ohne dafür angemessenen Steuern zu zahlen. Die einfach

wissen, wie man es anstellen muss, um die Steuern auf ihre Gewinne zu vermeiden. Steuern, die aber dringend gebraucht würden, z.B. zur Finanzierung unserer Sozialsysteme, für all die Aufgaben also, die den Staat Geld kosten, die aber nötig und wichtig sind: Schulen, Kindergärten, Polizei – und was es sonst noch braucht, um den Rahmen zu schaffen für ein gutes Leben.

Oder auch nur, um einem das Gefühl zu geben, es gilt „gleiches Recht für alle“.

Was am Ende dabei herauskommt, wenn man den Glauben daran verliert: Eine Mischung aus Wut und dem Gefühl von Machtlosigkeit: Der kleine Mann zahlt brav seine Steuern, während die Großen sich vor ihrer Verantwortung drücken. Der eine beugt sich unter das Gesetz, der andere stellt sich darüber, oder formuliert es gar - ganz im Sinne des eigenen Vorteils - gleich selber mit. Ulrich Wickersham hat es mal auf den Punkt gebracht mit seinem Buchtitel: „Der Ehrliche ist der Dumme“.

Aber offenbar ist das gar keine neue Erfahrung, sondern ist schon zu des Predigers Zeiten so gewesen: „Da ist ein Gerechter, der geht zugrunde in seiner Gerechtigkeit, und da ist ein Gottloser, der lebt lange in seiner Bosheit.“

Was mich wundert, ist die Gelassenheit, mit der er das feststellt. Im 73. Psalm etwa klingt das ganz anders: „Ich wäre fast gestrauchelt mit meinen Füßen; mein Tritt wäre beinahe geglitten. Denn ich ereiferte mich über die Ruhmredigen, da ich sah, dass es den Frevlern so gut ging. Denn für sie gibt es keine Qualen, gesund und feist ist ihr Leib. Sie sind nicht in Mühsal wie sonst die Leute und werden nicht wie andere Menschen geplagt.“

Das Lamentieren geht dann noch eine ganze Weile so weiter, man merkt, wie aufgewühlt und aufgebracht der Beter hier ist: „Soll es denn umsonst sein, dass ich mein Herz rein hielt und meine Hände in Unschuld wasche? Ich bin täglich geplagt, und meine Züchtigung ist alle Morgen da.“ Es ist das gleiche Thema, die gleiche Erfahrung von Ungerechtigkeit, - aber in diesem Psalm ist von **Gelassenheit** keine Spur. Erst ganz am Ende kommt der Beter zur Ruhe: „So sann ich nach, ob ich's begreifen könnte, aber es war mir zu schwer, bis ich ging in das Heiligtum Gottes und merkte auf ihr Ende.“ Denn da endlich bekommt er das Gefühl: Es gibt doch noch eine ausgleichende Gerechtigkeit: „Sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken.“

Der Beter blickt inzwischen zurück auf diese Krise seines Glaubens, - und auch er zieht Bilanz, aber wie anders klingt sie bei ihm: „Als es mir wehe tat im Herzen und mich stach in meinen Nieren, da war ich ein Narr und wusste nichts, ich war *wie ein Tier* vor dir. **Dennoch** bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich am Ende mit Ehren an.“

Viel weniger fromm sind die Schlussfolgerungen, die der **Prediger** aus seiner Beobachtung zieht. Ist es Resignation? Nein, resigniert klingt er nicht, wenn er nun sagt: „Sei nicht allzu gerecht und nicht allzu weise, damit du dich nicht zugrunde richtest. Sei nicht allzu gottlos und sei kein Tor, damit du nicht stirbst vor deiner Zeit.“ Aber was meint er damit? Nicht allzu gerecht, nicht allzu weise, - aber auch nicht allzu gottlos und kein Tor? Das klingt so – irgendwie mittel. Nach Mittelmaß. Oder Mittelmäßigkeit. Wie war das Konzert? - Ja, geht so. Wie war der Film? Mittelprächtig. Das hat in unser Welt keinen guten Klang. Mittelmaß, das klingt nicht nach Weisheit, sondern eher nach schlechter Qualität.

Andererseits: In unser Gesellschaft, bei den politischen Parteien beobachten wir – und beklagen es – dass die

Ränder sich radikalisieren, - die am rechten Rand rücken weiter nach rechts, die am linken Rand weiter nach links, - die Mitte wird geschwächt, - aber gerade in der Mitte liegt doch der gesellschaftliche Konsens, der die Welt zusammenhält.

Oder anders: In unserer Bibelwoche zum Philipperbrief sind wir auf das Thema „Vorbild“ gestoßen: Der Apostel Paulus, der sich selbst als Vorbild hinstellt, - dem wir nacheifern sollen. Aber einige hatten dabei gar kein gutes Gefühl: Zu radikal, zu extrem erschien ihnen die Lebensweise des Apostels. So kann – und so will ich auch nicht leben. Nicht nur politischer, auch religiöser Extremismus ist irgendwie nicht angesagt: Nicht zu fromm und nicht zu gottlos, - irgendwie so mittel. Nur nicht fanatisch werden! Nicht zu entschieden für Christus.

Aber hat der nicht gesagt: Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich?! So ganz mag ich dem weisen Prediger noch nicht folgen. Vielleicht hat er recht, dass man so ganz gut durchs Leben kommt. Man eckt weniger an. Man muss sich nicht aufreiben in endlosen Debatten, wenn man einen allzu klaren Standpunkt vermeidet. Aber wer für alles offen ist, kann nicht ganz dicht sein, - sagt die Gegenposition.

Auf der einen Seite: Wie oft hat man extreme Christen gerade an den Punkten scheitern sehen, die sie besonders hoch gehalten haben?! War nicht Paulus selbst so einer, der an seinen großen Leistungen, aber auch seinen viel zu hohen Ansprüchen gescheitert ist?

Und auf der anderen Seite der Vorwurf der Lauheit: „Weil du aber lau bist und weder warm noch kalt, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.“¹

Wir merken: Es ist eine Gratwanderung. Wir können auf beiden Seiten vom Pferd herunterfallen. Und das hat zur Konsequenz: Wir müssen **prüfen**. Wir müssen entscheiden. Wir müssen selbst den Weg finden, den wir gehen können. Der Prediger gibt Hinweise: „Es ist gut, wenn du dich an das eine hältst und auch jenes nicht aus der Hand lässt; **denn wer Gott fürchtet, der entgeht dem allen.**“

Wenn ich prüfe, entdecke ich z.B. das Paretoprinzip, - auch die 80-zu-20-Regel genannt: Das meint, - dass ich eine Aufgabe zu 80% mit einem Kraftaufwand von 20% erledigen kann, - während die restlichen 20% dann den hohen Einsatz von 80% meiner Energie erfordern. Ob der Prediger uns in diese Richtung weist: Gib dich zufrieden, wenn du deine Sache zu 80 % gut gemacht hast, - und

¹ Offenbarung 3,16

stell nicht den Anspruch an dich oder andere, das alles zu 100 % perfekt sein muss, - dann kommst du wesentlich besser durchs Leben. Wer alles zu 100 % richtig machen will, der reibt sich nur unnötig auf. Weil das in unserer ungerechten Welt nur ganz schwer zu erreichen ist.

Unser Sonntagsevangelium gibt dem ganzen noch mal eine ganz besondere Wende. Da gab es ja auch die, die eine **gerechte** Welt forderten: Wer viel gearbeitet hat, soll auch viel Lohn bekommen. Und wer nur kurz gearbeitet hat, sollte entsprechend weniger bekommen. - So sehr wir alle dem zustimmen würden, dass Gerechtigkeit ein hohes Gut und eine feine Sache sei, der wir unbedingt nachjagen sollten – so sehr zeigt dieses Gleichnis aber auch, dass Gerechtigkeit – so wie wir sie verstehen – keinen Raum für Gnade lässt.

Oder sollen wir sagen: Da, wo es nicht 100 % gerecht zugeht, entsteht zwar womöglich Spielraum für das Unrecht, - aber eben auch Raum für die Gnade. Oder vielleicht sogar umkehrt: Da, wo Raum ist für die Gnade, muss ich meinen Ansprüchen nicht mehr zu 100 % gerecht werden, und mein Nächster auch nicht. Denn unser Gott ist ein gnädiger Gott, - und wir leben von seiner Gnade, nicht von unserer Gerechtigkeit. Halleluja.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.